Albert Stähli

DIE GRIECHEN

Albert Stähli

DIE GRIECHEN

Die antike Demokratie, Bildung und Wohlstand

Frankfurter Allgemeine Buch

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Frankfurter Allgemeine Buch

© FAZIT Communication GmbH
Frankfurter Allgemeine Buch
Frankenallee 71 – 81
60327 Frankfurt am Main

Umschlag: Julia Desch, Frankfurt am Main
Titelbild: ©MicrovOne_Thinkstock
Satz: Wolfgang Barus, Frankfurt am Main
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

1. Auflage
Frankfurt am Main 2018
ISBN 978-3-96251-006-0

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, vorbehalten.

Für Nada, Esther und Milos

Inhalt

Kapitel 1 9
Das Erwachen Europas

Kapitel 2 15
Auf den Schultern von Giganten
Die vorklassische Zeit von der mykenischen Kultur bis zu den griechischen Stadtstaaten

Kapitel 3 39
Im Bund mit den Göttern des Olymp
Die griechische Antike, der Hellenismus und die römische Herrschaft (500 bis 146)

Kapitel 4 83
Die Wiege der Demokratie
Politik und Wirtschaft im klassischen Griechenland

Kapitel 5 107
Vom Mythos zum Logos
Denken und Bildung, Gesellschaft und Kultur

Kapitel 6 145
Was wir von den antiken Griechen lernen können
Bürgersinn, Demokratie und Bildung als Fundament für beides

Kapitel 7 183
Worüber ich gern mit Sokrates gesprochen hätte

Übersicht: Die Götter des Olymps 186
Abbildungsnachweise 191
Literatur 193
Der Autor 199

Hinweis:
Sämtliche in diesem Buch genannten Jahreszahlen beziehen sich auf die Zeit *vor* Beginn unserer Zeitrechnung. Etwaige Ausnahmen sind gesondert gekennzeichnet.

KAPITEL I

Das Erwachen Europas

Befragt, woher sie gekommen, hätten viele Griechen im klassischen Athen geantwortet: „Wir sind autochthon“, was heißen soll: „Wir sind schon immer dagewesen.“ Es stimmt ja auch, denn ihr geschichtliches Bewusstsein reichte nicht zurück in die Zeit vor ihrer Einwanderung. Manche hätten vielleicht gesagt: „Wir kommen von Osten“, und das wäre insofern auch richtig gewesen, weil die Griechen vieles aus dem Orient übernommen hatten.

Tatsächlich kamen die meisten derer, die sich im antiken Thessalien „Hellenen“ nannten, ab dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend aus dem Norden. In Familienverbänden, die sich später zu Stämmen zusammenfügten, wanderten sie durch Thessalien bis zur Peloponnes; sie überschritten im Osten den Hellespont und wurden an der Küste Kleinasiens sesshaft; die Furchtlosen brachen mit Booten zu einer der Tausenden von Inseln im Ägäischen Meer auf. Mehr als eintausend Jahre später zogen Kolonisten weiter nach Osten an das Schwarze Meer, nach Süden nach Ägypten und nach Westen ins heutige Süditalien.

Rund um das Mittelmeer kündeten griechisch sprechende und schreibende Menschen von der ersten Hochkultur auf dem Kontinent. All das, was wir heute über die Entste-

hung Europas wissen, haben die Griechen der Antike für uns festgehalten. Einigen von ihnen werden wir auf den folgenden Seiten begegnen. Herodot und Thukydides berichten uns von den zahllosen Kriegen, die sich die Völker des klassischen Griechenlands lieferten. Kleisthenes, Solon und Perikles lassen die goldene Zeit der Athener Demokratie vor uns wiederauferstehen. Und die großen Philosophen Sokrates, Platon und Aristoteles teilen mit uns ihre Überlegungen über die Welt, das Leben und den Tod.

Er war ihnen nahe, den Griechen des klassischen Altertums, die ihr Leben meist nur mit Mühe fristen konnten und das nur selten über das fünfzigste Jahr hinausreichte. In Friedenszeiten scharrten sie sich um ihre reichen und stolzen Stadtstaaten (griechisch Polis, Plural Poleis), im Krieg sahen sie dort Tempel, Sportstätten, Theater und Wohnhäuser zu Asche verbrennen und bauten sie anschließend wieder auf. Die Hellenen waren ein Vielvölkergemisch – wie so viele, aus deren Mitte oft Funken der Genialität schlagen, die die Welt zum Guten oder zum Bösen entzünden können.

Allein das, was ihnen oft zugeschrieben wird, nämlich die Erfindung der Demokratie, gereicht nur einem Teil von ihnen zur Ehre: „Die Griechen waren in der Antike niemals in einem Staat geeint. Sie bildeten zu keinem Zeitpunkt das, was man ein Staatsvolk nennt. Wenn gegenwärtig häufig zu hören oder zu lesen ist, dass die Griechen die Erfinder der Demokratie und damit die Väter der Staatsform waren, die heutzutage als die einzig legitime gilt, so ist dies eine

ungenaue Redeweise. Nicht *die* Griechen, sondern die Athener, eines der vielen ‚Staatsvölker' des griechischen Siedlungsraumes, waren die Erfinder der Demokratie." (Bringmann, K., 2016, S. 27)

Eingedenk dessen werde ich mich in diesem ersten Band meiner „klassischen" Trilogie, die mit den Römern und den Persern die notwendige Vervollständigung erhalten wird, vor allem mit der Hochzeit der klassischen Antike und der Polis Athen als deren Zentrum auseinandersetzen. Wie sie zum strahlenden Stern am geistigen Firmament Europas aufstieg – und wie sie nach dem Tod Alexanders des Großen, des wohl größten Feldherrn der Antike, allmählich ihre Bedeutung an Rom abgeben musste.

Der junge makedonische König, dessen Wagemut und strategisches Geschick die hellenischen Stämme im vierten vorchristlichen Jahrhundert im Stolz vereinen sollte, hatte ein Weltreich erobert, das von der Ägäis bis ins ferne Indien reichte. Dass er es nicht halten konnte, macht die Errungenschaften der ihm vorausgegangenen griechischen Dichter und Denker nicht kleiner. Doch mit diesem triumphalen Schlussakkord ging die drei Jahrhunderte währende Zeit der klassischen griechischen Antike zu Ende.

Was hatten diese Jahrhunderte nicht alles gesehen! Um das Jahr 500 waren im Südosten Europas einst winzige Fischerdörfer zu mächtigen Städten mit gewaltigen Tempeln, Kult- und Versammlungsstätten herangewachsen. Weil sie

dank reicher Silbervorkommen und einer von der Natur begünstigten geografischen Lage in Friedenszeiten wenig Not zu leiden hatten, richteten die Menschen ihre Energie auf die Organisation des Zusammenlebens. Sie legten die Geschicke ihrer Städte in die Hände der frei geborenen Bürger dieser Poleis, um deren Entscheidungen kluge Redner wie rhetorisch begabte Stimmenfischer im Wettstreit rangen.

Ihre Stimmen gaben die Athener häufig demjenigen, der sich für Krieg aussprach. Krieg mit dem benachbarten Brudervolk in Theben, Krieg mit den martialischen Spartanern im Süden, Krieg mit den immer wieder um ihre Vorherrschaft besorgten Persern – der Stadtstaat Athen lag nahezu ständig im Krieg. Wie um sich von den täglichen Sorgen um Leib und Leben abzulenken, ließen die Bürger ihren Geist nicht ruhen und erfanden Poesie und Lyrik und epische Gesänge, denen die Welt noch heute lauscht. Mit ihren Händen erschufen sie oberhalb ihrer Städte Tempel zu Ehren ihrer Götter. Wenngleich nicht die besterhaltene, doch die wohl beeindruckendste aller Akropoleis ist noch heute in Athen zu bewundern.

Getreue Leser und Leserinnen werden es wissen: Zum Abschluss dieses Buches werde ich erneut ein Kondensat der heute noch bedenkenswerten Prinzipien der Griechen in Form von Thesen herausarbeiten und aktuelle Belege hierfür präsentieren. Wenn sich diese Lektüre in anstehende Entscheidungen hineindrängt und sie im Sinne eines Kleis-

thenes oder eines Sokrates zu beeinflussen vermag, dann sehe ich das wichtigste Ziel dieses Buches als erfüllt an: zu erinnern und zu mahnen an das, was die großen Denker der Antike den Nachfahren auf ihrem Weg mitgegeben haben. Man kann und man muss immer wieder daran erinnern. Man muss zurückschauen, um klar nach vorne blicken zu können. Wie viele junge Amerikaner wissen, dass der demokratische Grundsatz ihrer Nation „One man, one Vote“ im Athen der Antike erdacht und gelebt worden ist?

Doch nun auf in das von Gebirgen zerfurchte und von Meer umgebene Land im Südosten Europas, ins antike Griechenland, wo die Kraft des menschlichen Geistes einst den Mythos bezwungen hat.